

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Bill Pronzini
In der Kälte der Nacht

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Zwischenfall in einer Stammkneipe (Eine Detective-Nameless-Story)	5
Sei wachsam!	13
Memento mori	19
Nur ein kleiner Diebstahl	27
Mrs. Rakubian	35
Nur ein Spielzeug	38
Hausbesuche	44
Totenwache	50
Grauenhaft	57
Der Räubermond	61
Ein Held	66
Der Mann, der »The Shadow« sammelte	74
Aus Liebe	81
Ohne Fesseln	86
Lady oder Tiger	93
Noch ein Erpresser	101
Buttermilch	109
Im Ruhestand	117
Heute ist kein guter Tag	122
Gib nicht alles auf einmal aus	128
Ein schöpferisches Talent	131
Ein väterlicher Rat	139
Schwarzer Wind	145
Eine Waldlichtung	152
Wer war der Täter?	160

Zwischenfall in einer Stammkneipe

Eine Detective-Nameless-Story

Als der Überfall passierte, saß ich in der »Foghorn Tavern« dicht am Ende der verschrammten Mahagonibar und unterhielt mich mit dem Besitzer, Matt Candiotti.

Es war kurz vor sieben an einem Abend mitten in der Woche, eine ruhige Zeit in einer Kneipe wie dieser hier, die in einem Arbeiterviertel liegt. Gewöhnlich drängten sich hier die Arbeiter aus der Gegend von vier Uhr bis gegen halb sieben, bis der letzte von ihnen zum Essen nach Hause fuhr. Der harte Kern der Trinker würde erst gegen halb acht oder acht allmählich wiederauftauchen. Im Augenblick war ich der einzige Gast.

Aber das Bier vom Faß vor mir war nicht der Grund, warum ich hier war. Ich war gekommen, um Candiotti zu fragen, wie ich schon zwei Dutzend anderer Geschäftsleute hier in der Outer Mission gefragt hatte, ob er mir Hinweise auf die Serie von Einbrüchen geben konnte, die den kleinen Läden im Viertel zusetzten. Auch nach sechs Wochen hatte die Polizei noch nichts gefunden, und deshalb hatten sich ein paar Geschäftsleute zusammengetan, Geld gesammelt und mich angeheuert, um festzustellen, was ich herausfinden könnte. Man hatte mich gewählt, weil ich in der Outer Mission geboren bin und dort aufwuchs, was für sie bedeutete, daß ich das Viertel besser verstand als irgendein anderer Privatdetektiv in San Francisco.

Bis jetzt hatte ich allerdings auch nicht mehr Glück gehabt als die Polizei. Keiner der Geschäftsleute, mit denen ich mich unterhalten hatte, lieferte mir eine neue Idee, und Candiotti erwies sich nicht als Ausnahme. Er stand da und schnitt Limonen in Stücke, während wir uns unterhielten. So wie er

sein langes, trauriges Gesicht verzog, wie ein Mensch, der die Tränen zurückzuhalten versucht, hätten es ebensogut Zwiebeln sein können. Er erinnerte mich an einen müden, alten Jagdhund.

»Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen«, sagte er. »Aber, verdammt, ich habe nichts gehört. Müssen Profis aus Hunters Point oder Fillmore sein, was?«

Hunters Point und Fillmore waren schwarze Stadtbezirke, ein ziemlich klarer Hinweis darauf, was er meinte.

»Ein paar der anderen Kaufleute glauben, daß es ein ortsansässiges Talent ist«, sagte ich.

»Sie meinen, aus unserem Viertel?«

Ich nickte und trank einen Schluck Faßbier.

»Nein, das bezweifle ich«, sagte er. »Derart gut organisierte Burschen, die klauen nicht da, wo sie hingehören. Zu gerissen.«

»Vielleicht. Irgendwelche Einbrüche bei Ihnen? Oder versuchte Einbrüche?«

»Bis jetzt nicht. Ich habe Gitter vor allen Fenstern und ein doppeltes Schloß an der Lagerraumtür, die direkt in die Einfahrt hinausgeht. Außerdem, was könnte man groß stehlen, außer ein paar Kisten Whisky?«

»Sie bewahren über Nacht kein Bargeld hier auf?«

»Fünfzig Dollar in der Kasse, das ist alles.« Er kratzte die Limonenstücke vom Brett in einen Plastikeimer. »Eines habe ich doch gehört«, sagte er. »Ich habe gehört, daß einige Stücke der Beute unten in San José aufgetaucht sind. Wissen Sie das?«

»Keine vielversprechende Spur. Ein Gebrauchtwarenhändler namens Pitman hatte ein paar Stereoanlagen, die aus dem Großhandelsgeschäft in der Geneva stammten. Behauptete, er hätte sie von einem Burschen auf dem Flohmarkt von San José gekauft. Den kennt er nicht und hat ihn auch vorher nie gesehen.«

»Ja, so geht's«, bemerkte Candiotti mit düsterem Gesicht.

»Was denkt die Polizei?«

»Daß Pitman das Zeug von einem Hehler kaufte.«

»Klingt plausibel. Vielleicht sind die Einbrecher aus San José, oder?«

»Möglich«, antwortete ich, und das war der Moment, wo der junge Mann reinkam.

Er brachte schlechte Luft mit. Ich roch es sofort, und Candiotti auch. Wir blickten beide zur Tür, als sie sich öffnete, wie man das gewöhnlich tut, aber wandten den Blick nicht mehr ab, als wir ihn dort stehen sahen. Er war Anfang Zwanzig, dunkelhäutig, bekleidet mit einer Arbeitshose und einer Baumwollwindjacke. Aber es waren seine Augen, weshalb sich meine Wangen plötzlich so kalt anfühlten und ich im Bauch eine krampfartige Anspannung spürte. Sie waren hell, unruhig, irgendwie wild. Er hatte die eine Hand in der Windjackentasche, und ich wußte, daß sie eine Waffe umklammerte, noch ehe er sie herauszog und sie uns zeigte.

Er trat an die Theke, vielleicht einen Schritt links von mir, mit der Waffe die Luft vor sich durchstoßend. Er konnte sie nicht ruhig halten. Sie zuckte rauf und runter, nach rechts und links, als hätte sie eine eigene Art von ruckartigem Leben. Ich schob mich auf dem Hocker etwas weg und beobachtete die Waffe, und die Augen des Burschen huschten zwischen mir und Candiotti hin und her. Candiotti machte keine Bewegung, stand nur da und starrte ihn mit seinem bösen Jagdhundgesicht an.

»Okay, okay!« sagte der junge Mann. Seine Stimme war hoch, aufgeregt. Man konnte nicht voller sein als er und trotzdem noch funktionieren. Kokain, Crack, Methedrin – vielleicht eine Kombination von Drogen. Die hin und her hüpfende Waffe war ein verdammter kleiner, billiger Revolver mit kurzem Lauf, wie es sie überall zu kaufen gab. »Hör gut zu, Mann, ich möchte niemanden töten, aber wenn ich dazu gezwungen werde, tu ich's, das kannst du mir glauben.« Keiner von uns sagte etwas, keiner bewegte sich.

Der junge Mann hatte eine zusammengefaltete Papiertüte in der einen Tasche. Er zog sie mit der freien Hand heraus, ließ sie fallen, klappte schnell in der Mitte zusammen wie ein Taschenmesser, um sie wieder aufzuheben, und ließ uns dabei

nicht aus den Augen. Als er sich wieder aufgerichtet hatte, lag Schweiß auf seinem Gesicht. Er warf die Tüte auf die Bar. »Tu das Geld rein, Mister Zyklonmann!« sagte er zu Candiotti. »Alles Geld aus der Kasse, keine Münzen, hörst du, Mann?«

Candiotti nickte, griff langsam nach der Tüte und drehte sich dann mit zum Hals hochgezogenen Schultern um zu den Barregalen an der Wand. Als er auf die Taste KEIN VERKAUF an der Kasse gedrückt hatte, glitt die Kassenschublade mit einem Klingeln heraus, das in der wie elektrisch geladenen Atmosphäre überlaut tönte. Ein paar Sekunden beobachtete der junge Mann, wie Candiotti die Scheine in die Tüte stopfte. Dann schwenkten seine Augen und die Waffe wieder in meine Richtung. Ich hatte schon früher in die Mündung einer Handfeuerwaffe geblickt, und jedesmal hatte ich das gleiche Gefühl gehabt: dumpfe Angst, Hilflosigkeit, eine Art nackter Verletzlichkeit.

»Deine Brieftasche auf die Bar, Mann. Dein ganzes Geld.« Ich gehorchte. Doch während ich meine Brieftasche hervorholte, gelang es mir, den rechten Fuß von der Barhockerstütze auf das Messingrohr an der Bartheke gleiten zu lassen und die rechte Hand fest gegen die Thekenkante abzustützen.

Candiotti hatte die Tüte gefüllt. Ein grauer Schimmer lag jetzt auf seinem Gesicht – die feuchte graue Farbe der Angst. Der junge Mann sagte zu ihm: »Nimm das Geld aus der Brieftasche von dem Kerl dort, und steck's in die Tüte zum andern. Los, los, los!«

Candiotti füllte den Inhalt meiner Brieftasche ebenfalls in die Papiertüte und stellte sie vorsichtig auf der Theke ab.

»Okay«, sagte der junge Mann, »okay, in Ordnung.« Er warf einen hastigen Blick über die Schulter zur Eingangstür, als hätte er dort ein Geräusch gehört. Doch sie blieb geschlossen. Beinahe wäre ihm der kleine Revolver aus den vor Aufregung schwitzenden Fingern geglitten. Ich beobachtete, wie sich seine Hand fester um den Griff schloß. Er streckte die andere Hand aus und zog die Tüte näher zu sich heran. Aber

er machte keine Anstalten, damit zu verschwinden. Statt dessen sagte er: »Jetzt holen wir den großen Haufen, Mann.«

Candiotti öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Seine Augen waren beinahe so groß und starr wie die des jungen Mannes.

»Los, Mister Zyklonmann, der Safe, der Safe in deinem Büro!«

»Da ist kein Geld drin«, sagte Candiotti mit dünner, krächzender Stimme. »Nichts von Wert.«

»O Mann, ich mach keine Witze, ich will das Geld haben!«

Er trat dicht an die Theke und hielt Candiotti die Waffe dicht vor das graue Gesicht. Candiotti trat unwillkürlich etwas zurück und holte zitternd Luft. »Na gut«, sagte er, »aber ich brauch den Schlüssel zum Büro. Er liegt in der Kasse.«

»Beeil dich!«

Candiotti wandte sich wieder zur Kasse um, ließ sie sich klingelnd öffnen und suchte mit seiner linken Hand darin herum. Aber mit der rechten Hand, die der junge Mann nicht sehen konnte, weil Candiottis Körper sie verdeckte, öffnete er vorsichtig den Deckel einer großen hölzernen Zigarrenkiste daneben. Die Hand verschwand in der Kiste und tauchte mit Metall darin wieder auf, das im Schein der Barregallampen blitzte. Ich sah es und wollte ihm etwas zurufen, aber es hätte nicht viel genützt, nur den jungen Mann gewarnt haben – und Candiotti drehte sich bereits um und riß dabei seine verdammte Waffe mit beiden Händen hoch. Es blieb mir nur noch Zeit, meinen Körper von der Bar wegzudrücken und seitlich vom Hocker zu gleiten, doch da hatte Candiotti das Feuer bereits eröffnet.

In seinem Zustand bemerkte der junge Mann nicht, was geschah, bis es zu spät war. Er hatte nicht einmal mehr die Chance, abzudrücken. Candiottis erste Kugel warf ihn halb herum, und eine der drei folgenden traf ihn voll ins Gesicht. Der junge Mann war tot, ehe sein nach hinten geworfener Körper in den Zigarettenautomaten neben der Tür krachte und zu Boden glitt.

Als ich mich aus meiner gebückten Haltung wieder aufrich-

tete, stand Candiotti mit hängenden Armen da, die Waffe von der Bartheke verdeckt, und starrte auf die blutigen Überreste des jungen Mannes, als könnte er seinen Augen nicht trauen, nicht fassen, was er getan hatte.

Die Spannung in mir ließ etwas nach, während ich zur Tür ging. Ich fand das Vorhängeschloß an seinem Sicherheitshaken und legte es vor, ehe jemand von der Straße hereinkommen konnte. Die Hand des jungen Mannes umklammerte noch immer den kleinen, billigen Revolver. Ich bückte mich, nahm ihn ihm ab und öffnete den Zylinder. Fünf echte Patronen steckten darin. Ich ließ die Waffe in meine Jackentasche gleiten und überlegte, ob ich die Kleider des Toten nach einem Ausweis durchsuchen sollte, ließ es dann aber. Es war nun nicht mehr meine Aufgabe, festzustellen, wer er gewesen war. Und ich wollte ihn auch nicht berühren. In meinem Magen spürte ich ein Unwohlsein, in meinen Knien eine zitterige Schwäche – die gleichen verzögerten Reaktionen, die ich bei Gewalt und Tod immer habe.

Candiotti hatte sich nicht gerührt. Ich ging zu ihm und sagte leise und wütend: »Das war verdammt idiotisch von Ihnen. Sie hätten uns beide umbringen können.«

»Ich weiß«, sagte er, »ich weiß.«

»Warum haben Sie's dann getan?«

»Ich dachte . . . zum Teufel, Sie haben gesehen, wie er mit der Waffe herumfuchtelte . . .«

»Ja«, sagte ich. »Rufen Sie die Polizei – neun-elf.«

»Neun-elf, okay.«

»Legen Sie erst Ihre Waffe weg. Auf die Theke.«

Er gehorchte. An der Rückseite der Bar stand ein Telefon. Während er hinüberging und mit dem Einsatzbeamten sprach, nahm ich seine Waffe und stellte fest, daß es ein 32er Charter-Arms-Revolver war. Als er mit seinem Anruf fertig war, hatte ich die Waffe wieder hingelegt.

»In fünf Minuten wird jemand hier sein«, sagte er.

»Kannten Sie den Mann?« fragte ich.

»Mein Gott, nein!«

»Ihn schon mal gesehen, hier oder woanders?«

»Nein.«

»Wieso wußte er dann über Ihren Safe Bescheid?«

Candiotti blinzelte. »Was?«

»Der Safe in Ihrem Büro. Wieso wußte er von ihm?«

»Keine Ahnung. Was spielt es für eine Rolle?«

»Er glaubte, daß Sie im Safe viel Geld aufbewahren.«

»Nun, das stimmt nicht. Es ist nicht's drin.«

»Genau. Sie haben mir erzählt, daß Sie über Nacht nie mehr als fünfzig Dollar in der Kasse lassen.«

»Ja.«

»Wozu haben Sie dann einen Safe, wenn er leer ist?«

Candiottis Augen verengten sich. »Ich habe früher die Einnahmen dort aufgehoben, okay? Ehe diese Serie von Einbrüchen begann. Dann hielt ich es für klüger, das Geld jeden Abend zur Bank zu bringen.«

»Gut, das ist eine Erklärung. Trotzdem – dieser junge Mann suchte das große Geld, um seine Sucht zu befriedigen, er war nicht nur hinter dem her, was in der Kasse lag. Nein, es war, als hätte er von einem Haufen Moneten Wind bekommen – einem Riesen oder mehr.«

Bei Candiotti keine Reaktion.

»Sie haben viel riskiert, als Sie Ihren 32er benutzten«, sagte ich. »Warum haben Sie Ihr Schauspiel nicht schon vorher abgezogen, als Sie die Kasse ausräumen mußten? Wieso warteten Sie, bis der junge Mann den Safe erwähnte?«

»Hören Sie mal, worauf wollen Sie hinaus, he?«

»Komisch war auch«, fuhr ich fort, »daß er Sie ›Mister Zyklonmann‹ nannte. Also, warum sollte so ein überdrehter junger Mann einem Barbesitzer gegenüber so einen Ausdruck verwenden, wenn er ihn gar nicht kennt?«

»Wie, zum Teufel, soll ich das wissen?«

»Zyklon«, sagte ich. »Was ist ein Zyklon anderes als ein riesiger, zerstörender Wind? Dazu fällt mir nur eine Sache ein.«

»Ja? Was denn?«

»Ein Hehler. Ein Zyklon von einem Hehler.« Candiotti bewegte sich unbehaglich. Die feuchte graue Blässe begann, sich wieder auf seinen Wangen zu verbreiten, wie Schleim.

»Und ein Hehler ist jemand, der gestohlene Waren erhält und verteilt. Ein Mister Hehlermann. Aber das wissen Sie ja, nicht, Candiotti? Wir sprachen gerade über einen, ehe der junge Mann hereinkam – wie Pitman unten in San José von einem heißen Stereoanlagen gekauft hatte. Aber dieser Hehler konnte genauso bequem von San Francisco aus operieren, sogar von diesem Viertel hier aus. Angenommen, das Zeug, das bei all diesen Überfällen geklaut wurde, blieb im Viertel. Angenommen, es wurde an einen lokalen Ort gebracht und dort gelagert, bis es in andere Städte befördert werden konnte – im Lagerraum einer Bar, zum Beispiel. Vielleicht liegt sogar von den Sachen noch etwas dort. Und das Geld, das er erhielt, schloß er im Safe ein. Wer sollte schon davon erfahren? Außer vielleicht einem armen Süchtigen, der auf der Straße was flüstern gehört hatte . . .«

Plötzlich packte Candiotti den 32er, trat einen Schritt zurück und richtete ihn dabei auf meine Brust. »Sie gerissener Hund. Ich sollte Sie auch umbringen.«

»Obwohl die Polizei jeden Augenblick hier sein kann?«

»Mir bleibt noch genug Zeit, mich aus dem Staub zu machen.« Er sprach mehr zu sich selbst als zu mir.

»Das finde ich nicht«, sagte ich.

»Verdammt, Sie glauben wohl nicht, daß ich die Waffe noch mal benütze?«

»Ich weiß es sogar. Ich habe die letzten beiden Patronen rausgenommen, während Sie telefonierten.«

Ich hielt die beiden Patronen hoch, die ich in der Hand behalten hatte, damit er sie sehen konnte. Gleichzeitig zog ich den billigen kleinen Revolver des Toten aus der Jackentasche und zeigte ihm den auch. »Wollen Sie jetzt Ihre Waffe hinlegen, Candiotti? Sie gehen nirgends hin, für lange Zeit nicht.«

Er ließ sie los. Die Waffe fiel klappernd auf die Theke. Dabei zog sich sein trauriges Jagdhundgesicht wieder zusammen, und Feuchtigkeit begann aus seinen Augen zu tropfen. Als die Polizei eine kleine Weile später erschien, lehnte er an der Bar und weinte wie eine Frau, überschwemmt von einem Strom des Selbstmitleids.

Sei wachsam!

Am Sonnabend vormittag um halb elf parkte ich meinen Lieferwagen vor 2419 Melrose Place, in der vornehmen Nordseite von St. Albans. Das Haus war zweistöckig, im Kolonialstil erbaut und stand hinter hohen, sauber geschnittenen Hecken, umgeben von einem hügelig abfallenden Rasen. Alles sehr chic.

Mr. James Gregg war offensichtlich sehr wohlhabend und konnte zweifellos alle Arten von raffinierten Diebstahlsicherungen kaufen. Aber manche Leute sind knickrig und andere wieder vorsichtig. Auf jeden Fall würde ich bald herausfinden, warum sich Gregg auf meine Anzeige im *St. Albans Press* gemeldet hatte.

Ich stieg aus dem Lieferwagen und ging nach hinten. Als ich die Hintertür öffnete, bellte Sam Boy leise, streckte den Kopf raus und beschnupperte meine Hand. Er ist ein fünfundachtzig Pfund schwerer deutscher Schäferhund und das Produkt einer besonderen Abrichtungsmethode, die ich vor ein paar Jahren ausgetüfelt habe – eines der besten, intelligentesten Tiere, mit denen ich je gearbeitet habe.

Nachdem er ins Freie gesprungen war, schloß ich die Tür wieder und ging zum Vordereingang des Hauses. Sam Boy lief folgsam neben mir her und setzte sich, als ich vor der Tür stehen blieb.

Ich klingelte und wartete eine halbe Minute. Schließlich öffnete ein Mann in mittlerem Alter mit rotem Haar. Er trug einen Golfpullover aus Alpaka. Es war kein Diener, was bedeutete, daß Gregg wahrscheinlich keine Hausangestellten hatte. Das Haus war ohnedies nicht so groß.

»Ja?« sagte er. Dann entdeckte er Sam Boy, der hinter mir

»Platz« gemacht hatte. »Oh, Sie müssen der Mann von *Sei wachsam* sein!«

»Paul Ferguson«, sagte ich und nickte. »Sie sind Mr. Gregg?«

»Ja. Bitte, kommen Sie herein. Das ist ein ziemlich . . . beeindruckendes Tier, das Sie da haben.«

»So ist es«, sagte ich. Die Leute reagieren verschieden auf einen deutschen Schäferhund von fünfundachtzig Pfund, bei Gregg hatte ich den Eindruck, daß er zu der Art von Menschen gehörte, die sich weder von anderen Menschen noch von Tieren beeindrucken ließ.

Meine Anzeige in der *press* hatte gelautet: *Fachmännisch ausgebildete Wachhunde sind die beste Sicherheit für Ihr Haus – Zufriedenheit garantiert. Schreiben Sie an diese Zeitung unter Chiffre 238, Kennwort: Sei wachsam.* Aber ich habe festgestellt, daß die meisten Leute keine Ahnung haben, was ein fachmännisch ausgebildeter Wachhund ist oder was sie von einem solchen Hund erwarten können. Manche glauben, es ist einfach ein großer Hund, der eine Menge bellt, wenn jemand zu nahe am Haus vorbeigeht, während andere erwarten, daß der Hund ständig durch das Haus und den Garten patrouilliert, sofort erkennt, daß ein Eindringling diebische Absichten hat, und ihn bis zur Rückkehr der Besitzer festhält. Wieder andere erwarten einen freundlichen Gesellschafter, der bei den Kindern den Babysitter spielen kann. Und eine weitere Gruppe möchte ein bissiges Monster, das angekettet werden muß und vor dem niemand außer seinem Herrchen sicher ist.

Gregg führte Sam Boy und mich durch eine üppig mit Teppichen bedeckte Halle in das Wohnzimmer. Er bat mich, auf der Couch Platz zu nehmen, und brachte Tassen und eine silberne Kanne voll Kaffee herein. Seine Frau sei beim Einkaufen, erklärte er, aber wie er sich auch entschied, sie würde damit einverstanden sein.

Dann fragte er: »Was für Fähigkeiten hat der Hund eigentlich?«

»Wollen Sie ihn draußen oder drinnen einsetzen?«

»Im Haus. Unter anderem soll er auf meine Sammlung aufpassen.« Er klopfte an eine Vitrine mit Glastür.